

Guatemala

Autor(en): **Alder, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575845>

Nutzungsbedingungen

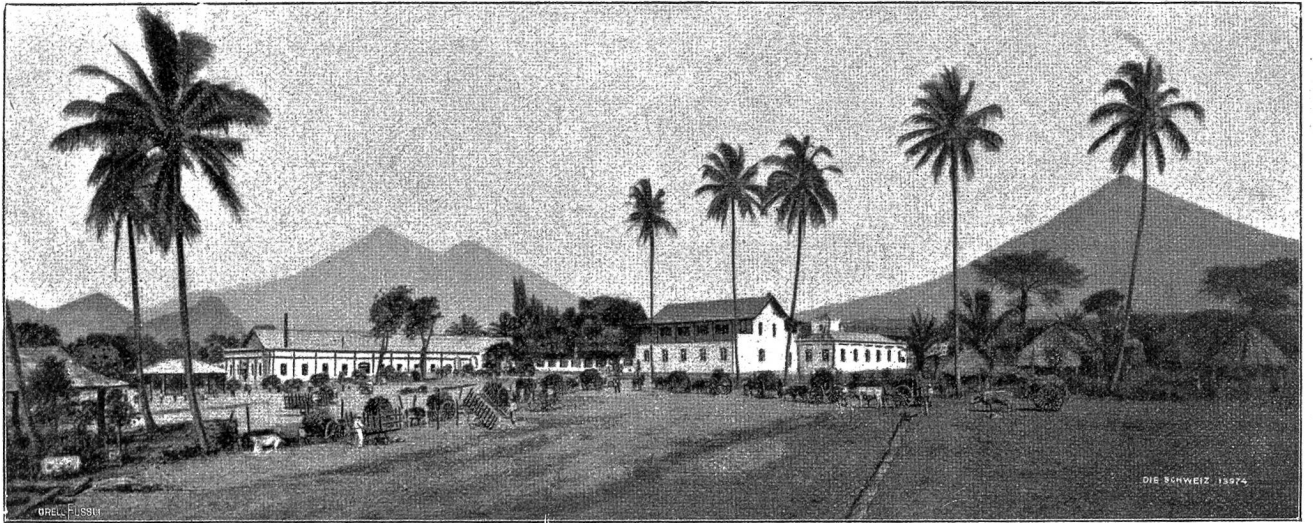
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kaffeeplantage „La Concepcion“ in der Nähe von Escuintla (Guatemala).

fünffachen Preis bar ausbezahlt, hielt der Schiffsmann die beiden nicht mehr zurück. Rasch löste er sein buntestes Boot, in dem Mathilde mit ihrem sonnigsten Lächeln Platz nahm. Bald flog das Gefährt, von Adalbert mit kräftigen Ruderschlägen in Bewegung gesetzt, hinaus auf die dunkeln, tiefen Wasser — —

Als nach einer Stunde sich der ganze weite Himmel schwarz überzogen hatte, grünliche Blitze aufzuckten und ein heftiger Frühlingsgewitterregen losbrach, schaute der Ruderer umsonst nach seinem Boote aus. Der Regen

verhüllte bald den See und die ganze Landschaft mit einem dichten grauen Schleier. Einen Augenblick lang beängstete den Fährmann das Schicksal der leichtsinnigen Rahnfahrer. Doch beruhigte er sich wieder, indem er annahm, daß sie wohl längst am jenseitigen Ufer angekommen seien . . . Und er hatte recht: schon waren die beiden, nach kurzem Kampf, am andern Ende des Acherusischen Sees gelandet — ihr Boot aber trieb, jeglicher Bürde ledig, einsam draußen auf wildschäumenden Fluten.

✻ Guatemala. ✻

Mit sechs Abbildungen.

Es sind in neuerer Zeit so viele erschütternde Nachrichten über vulkanische Ausbrüche und Erdbeben von den Antillen und Zentralamerika, besonders Guatemala, nach Europa herübergedrungen, daß es manchem Leser willkommen sein dürfte, nicht bloß einzelne Berichte über jene Katastrophen zu hören, sondern auch von den allgemeinen Verhältnissen dieser Gegenden einiges zu erfahren.

Guatemala! Eine kleine Winkelrepublik irgendwo in Zentralamerika, ein Tropenland, wo viel und guter Kaffee wächst, — mit recht hübschen Papageien in seinen Briefmarken, — das sind so ungefähr die Ahnungen, die dieser Name bei manchem, der nicht besondere Beziehungen zur Gegend hat, gewöhnlich hervorruft. Dem Verfasser dieser Zeilen ging es auch so, bis er, getrieben von einem unwiderstehlichen Drang, ein solches Papageien- und KaffeeLand mit eigenen Augen sich anzusehen, hinauszog und Gelegenheit hatte, Land und Leute einigermaßen kennen zu lernen.

Die Republik Guatemala ist nach ihrer Lage der nördlichste der fünf zentralamerikanischen Freistaaten, die nebst Britisch Honduras und dem zu Columbia gehörenden Staat Panama das Verbindungsglied zwischen Nord- und Südamerika bilden.

Sie liegt zwischen dem 14. und 18. Grad nördlicher Breite, also in der heißen Zone.

Der Flächenraum des Landes wird auf 125,000 Quadratkilometer geschätzt; er ist also dreimal so groß wie der der Schweiz. Sagen wir gleich, daß Guatemala dagegen an Einwohnerzahl die Hälfte derjenigen der Schweiz, nämlich rund 1½ Millionen (also zwölf Einwohner auf den Quadratkilometer) hat.

Als eine Gruppe der zentralamerikanischen Cordillere bilden die Gebirge Guatemalas in ihrer Gestaltung eine zum größten Teil aus Eruptivgesteinen bestehende vulkanische Kette. Es ist ein durchschnittlich etwa 1200 Meter hohes Gebirgsland, das

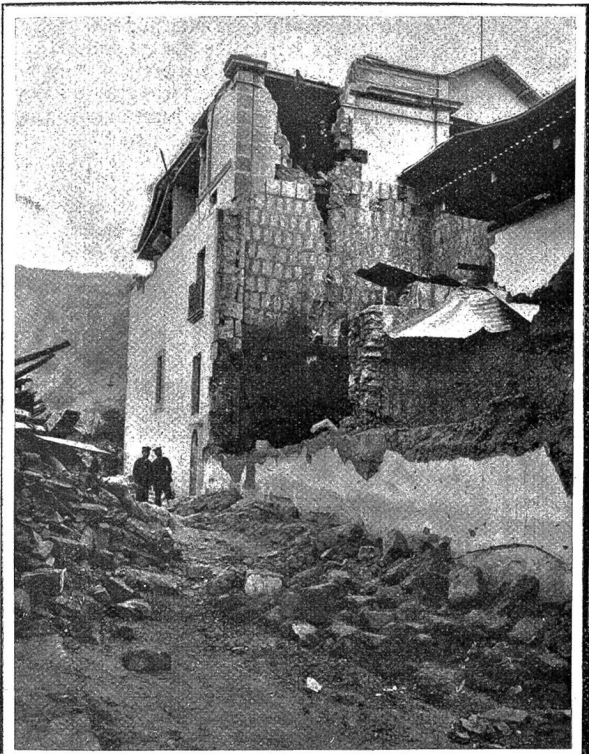
die größte Abwechslung von Stufen, Plateaus und Hochtälern darbietet, letztere ausgezeichnet durch landschaftliche Schönheit wie auch durch außerordentliche Fruchtbarkeit. Dieses Hochland senkt sich nach Nordosten und wird von tiefen Tälern durchschnitten, während es nach der südwestlichen Küste steil abfällt.

Der Anblick der vulkanischen Gipfel, worunter als bedeutendste der Pacaya, Atitlan, Cerro Quemado und als höchster der Fuego (4000 Meter über Meer) zu nennen sind, ist majestätisch. Es sind abgestuzte, von einer gewissen Höhe aus bis zum Gipfel bewaldete Kuppen; die meisten können ohne große Schwierigkeit bestiegen werden.

Diese Vulkane haben dem Lande schon sehr viel Unheil gebracht. Sie sind unberechenbar; Jahrzehnte lang gelten sie als vollständig erloschen und ungefährlich, bis plötzlich ihr Inneres sich wieder regt und neue Symptome verderbenbringender Tätigkeit sich zeigen.

Im Jahr 1541 wurde die erste Hauptstadt, jetzt Ciudad vieja genannt, durch einen Wasserausbruch des Vulkans de Agua zerstört; darauf erstand vier Kilometer nordöstlich die zweite Hauptstadt (jetzt Guatemala la Antigua), die eine der größten und schönsten Städte der neuen Welt gewesen sein soll (großartige, zum Teil noch gut erhaltene Ruinen legen tatsächlich heute noch Zeugnis davon ab); aber zweimal, 1773 und 1874, wurde sie durch Erdbeben vernichtet. Eine besonders unter den Eingeborenen landläufige Vermutung sagt, daß z. B. der gefürchtete Fuego alle fünfzig Jahre Feuer speie. Aber im vorletzten Frühjahr, gleichzeitig mit den furchtbaren Ausbrüchen des Mont Pelée auf der Insel Martinique und des Soufrière in St. Vincent, ereigneten sich wieder heftige Erdbeben. Quezaltenango, die zweitgrößte Stadt Guatemalas, am Fuße des Vulkans Santa Maria, wurde am schwersten davon heimgesucht, wie zwei der diesen Text begleitenden Originalbilder nach Photographie zeigen.

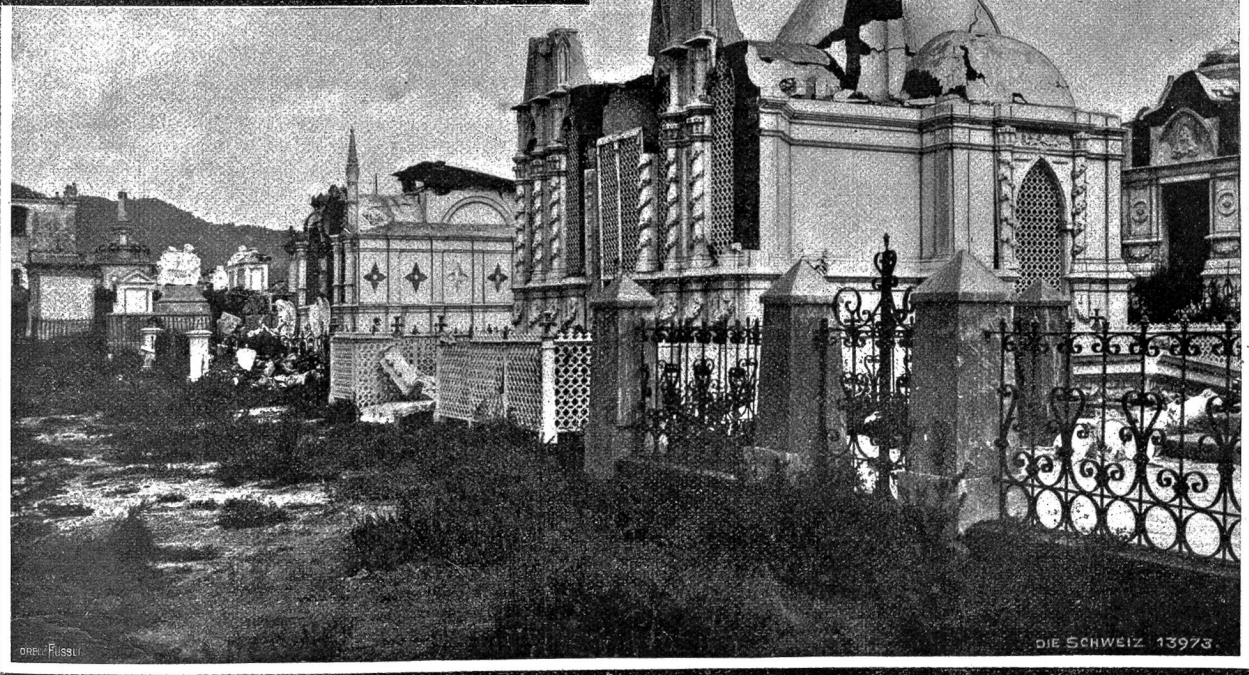
Und welche Verheerungen der neueste Ausbruch des Santa Maria anrichtete, davon erzählen erschütternde Berichte von unsern Landsleuten, die durch die Katastrophen schwer betroffen wurden, weil viele, größtenteils im Besitz schweizerischer und



Welche Fülle und Ueppigkeit der Natur entfaltet sich unter den Strahlen der tropischen Sonne, wenn nach einer Trockenzeit vom November bis April die ersten Regentropfen des „Invierno“ (Winter, unserm Hochsommer ähnlich) gefallen sind!

In ihrem ganzen Glanze zeigt sich die tropische Flora an der Küste, wo die Wälder aus zahlreichen Palmen, Akazien, riesigen Bambussen und Bananen, wie auch aus einer Menge von Bäumen, die Nutz- und Farbholz liefern, bestehen. In diesen warmen, ungesunden Landstrichen gedeihen Kakao, Kautschuk, Indigo, die Vanille, in den gemäßigtern Gegenden verschiedene Arten kostbarer Südfrüchte, wie die herrlich schmeckende Piña (Ananas), die saftige Anona, die gesundheitlich gepriesene Papaya, der wohlriechende Mango, die Zapote, Tomate, Grenadilla, Zitrone und endlich die Orange, die, weil in vielen Arten vorhanden, sozusagen das ganze Jahr hindurch frisch auf den Markt kommt. In einer Höhe von 1000—2000 Meter erscheinen alsdann Myrten, Kakteen, und noch höher beginnt die Region der Eichen und Koniferen mit tropischen Waldformen, zwischen denen Farne und Orchideen wuchern und die auf dem Gipfel der Vulkane mit Arten von ausgesprochen alpinem Charakter vermischt sind.

Eine große Menge von gefiederten Bewohnern, Vögel von wunderbarer Schönheit, beleben den Urwald; der schönste unter



Zerstörung durch ein Erdbeben in Quezaltenango (1902)

deutscher Pflanze liegende Kaffeeplantagen, wie die Fincas „Helvetia“, „Miramar“, „Lambor“, „Las Mercedes“ infolge Mischenregens total vernichtet wurden. Diese Distrikte dürfen zu den schönsten und reichsten von ganz Guatemala gezählt werden, dessen Reichthum fast ausschließlich in den Erzeugnissen seines fruchtbaren Bodens liegt.

ihnen ist der herrliche Quetzal mit seinem grünen, metallisch schillernden Federkleid; dieser einheimische Vogel soll aber bereits ziemlich selten sein. Auch neuweltliche Affen, der Tapir, der Puma, wilde Katzenarten haufen in Guatemala, und endlich finden sich giftige Schlangen in großer Zahl, besonders in den fumpftigen Gebieten; überall aber sind die Plagegeister des

menschlichen Körpers, Mosquitos, Zancudos und die sprichwörtlich zahlreichen Flöhe vertreten.

Von den Kulturen, welche die gemäßigten Landstriche charakterisieren und die Haupterwerbszweige des Landes bilden, sind bedeutend: Mais, Frijol (schwarze Bohnen), Kakao, das Zuckerrohr, welche Produkte indes kaum den Bedarf des Landes decken. Die weitaus wichtigste Stelle nimmt der Kaffee ein, dessen Anbaufläche sich von Jahr zu Jahr vergrößert, der aber auch wegen seines feinen Aromas auf dem nordamerikanischen und europäischen Markt hochgeschätzt ist.

Das sogenannte „Cafetal“ bietet zu jeder Jahreszeit einen herrlichen Anblick, besonders im Mai, wenn die in Entfernung von anderthalb bis zwei Metern angepflanzten Bäumchen, die zur Zeitigung ihrer Früchte vier bis fünf Jahre benötigen, ihre weißen und wohlriechenden Blüten tragen, oder zur Zeit der Reife, Oktober-Dezember, wenn die kirschornen Beeren zwischen den dunkelgrünen Blättern hervorleuchten. Die Kultur des Kaffees erfordert fast während des ganzen Jahres beständig Arbeit. Das unentbehrliche Machete des Indianers, Schaufel und Pickel haben für die Urbarmachung und Bewässerung des Bodens, Reinigung der Stämme und Nester, die Ausjäung des Unkrautes, das die Fruchtbarkeit des Bodens in großer Menge aufwachsen läßt, fortwährend zu arbeiten. Die Ernte beginnt zu Anfang der schönen, d. h. trockenen Jahreszeit; mit dem Abpflücken und Sammeln der Beeren werden Weiber und Kinder betraut. Die Hilfsmittel zur Kaffeegewinnung bestehen im übrigen in einer Reihe von Gebäuden und Maschinen, die zu den verschiedenen Arbeiten bestimmt sind (wie Waschen, Entküllsen, Trocknen), denen die Kaffeebohne unterworfen werden



DIE SCHWEIZ
13976

Indianerin aus San Cristobal (Guatemala).

Nach Phot. gezeichnet von A. Wiget, Gerisau.

muß, um Handelsware zu werden. Das Auslesen und Spezieren wird wiederum von Eingeborenen, erstere Arbeit von den weiblichen „Schönen“ besorgt, immer unter der notwendigen Kontrolle des Aufsehers, der, natürlich ein „zivilisierter“ Angestellter der Finca, ein wachsameres Auge auf die tragen und stets zum Stehlen bereiten braunen Leute haben muß.

Die Indios, die die ackerbauende Bevölkerung des Landes bilden und heute noch zirka die Hälfte der ganzen Einwohnerzahl ausmachen, setzen sich zusammen aus den drei eingeborenen Völkern Quiché, Zutugil und Cakiquel, die ihre eigenen Sitten und Gebräuche und Muttersprachen bis heute beibehalten haben, indem sie sich bloß äußerlich nach Religion und Gesetz des Landes richten. Als der Spanier Pedro de Alvarado im Jahr 1524 das Land eroberte, sagt die Geschichte, fand er daselbst Völker, die nicht so weit verbreitet und mächtig wie die Azteken oder Peruaner, aber in den Künsten weiter fortgeschritten waren als jene. Damals, wie heute noch, woben sie grobe Stoffe, fabrizierten Töpferwaren mit mehr Sonderbaren als künstlerischen Verzierungen und verstanden Gold — zu jener Zeit jedenfalls in reichlicherer Menge vorhanden als heute, zur Zeit des lumpigen Papiergeldes — zu Schmuckstücken zu verarbeiten.

Der Guatemala-Indianer ist von mittlerer Größe, stark gedrungener Körperbau und hell- bis dunkelbraun oder auch von kupferbrauner Farbe. Hervorstechende Backenknochen, dickes schwarzes Haar, spärlicher Bartwuchs, kleine, etwas schief liegende Augen, gekrümmte Nase, alles Merkmale der amerikanischen Rasse, sind ihm eigen. Als freie Kinder der Natur sind diese Indianer stark abgehärtet und entfallen manchmal eine dem Fremden auffallende Muskelkraft. Die schwersten Lasten tragen z. B. die Cargadores stundenweit, indem sie eigentümlicher Weise die Stricke, mit denen sie sie sich auf den Rücken binden, mit einem breiten Lederband um die Stirne schlingen und so in vornübergebeugter Stellung davontrippeln.

Der Indianer trägt in seinem stupiden Ausdruck oft eine äußerliche Gleichgültigkeit zur Schau, während er sich leidenschaftlichen Erregungen mit Lebhaftigkeit hingibt. Man kann sagen, er sei dumm und schlau zugleich; gutmütig, friedliebend, dankbar auf der einen Seite, zeigt er sich feig, hinterlistig, falsch und unehrlich auf der andern. Im übrigen ist er eben „von Kultur noch frei und unbelekt“. In seiner einfachen, aus rohen Baumstämmen, Stroh und Bambus gezimmerten Hütte spielt sich sein ganzes Familienleben ab. Hier sitzt er mit Weib und Kind ums Feuer herum, verzehrt sein Tortillas (ein Gebäck aus Mais und Wasser) oder nagt an einem gebratenen Maiskolben herum. Das zusammen mit den einheimischen schwarzen Bohnen (Frijoles), die übrigens auch auf dem Tisch des Reichen täglich erscheinen, bildet sozusagen seine einzige Mahlzeit; daneben frönt er dem Genuße eines gemeinen Landesschnapfes, dem er nur allzugern zuspricht. „Speise-Salon“ und „Smoking-room“, Wohn- und Schlafzimmer sind natürlich ein und derselbe Raum. In den Plantagen bilden diese Hütten, reihenweise aneinandergelagert, ein eigenes kleines Dorf, den sogenannten Rancho. Die Kleidung sowohl des männlichen als des weiblichen Geschlechtes wechselt ziemlich deutlich nach Stamm und Wohnort, ist jedenfalls aber von keiner Mode abhängig. Mehr als einige Federn um den Leib und allenfalls noch den breitrandigen Strohhut auf dem Kopf, wie sich diese Leute an der Küste kleiden, wäre ja unter der tropischen Sonne überflüssig! Eigenartigere „Toiletten“ sind dann eher in den Altos, der Tierra fria, zu sehen, wo es der kühleren Temperatur wegen einiger Umhüllungen mehr bedarf.

Den Uebergang von der eingeborenen zur zivilisierten Rasse bilden die Ladinos, ein Gemisch von Weißen und Indianerinnen, wie es infolge der Einwanderung seit Beginn der spanischen Herrschaft entstanden ist. Sie sind nach ihrem Beruf meistens Handwerker, kleine Kaufleute und zum Gros des Militärs gehörend und bilden mit den „Guatemaltecos“, die ihrer Abstammung und Bildung nach zur zivilisierten Bevölkerung zählen — oder sich vielmehr als solche betrachten — den übrigen Teil der einheimischen Bewohner Guatemalas. Die angedeuteten Grundbesitzenschaften der Indianer in ihrer Mischung mit den Charakteren, die im spanischen Blut liegen, tragen sich denn auch deutlich auf den Guatemalteco über. Ein gewisser Nationalstolz, immerhin in bedeutend geringerem Maße, als wie ihn der Dichter beim Spanier liebt, die Höflichkeit und Gastfreundschaft, die Eleganz, der Chic, besonders beim schönen Geschlechte,

Vorzüge der meisten Südländer, sind ihm angeboren. Aber durch jene Massensehler, die vielleicht zum Teil eine Folge der erschlaffenden Milde des Klimas sind: Trägheit und Unentschlossenheit, Mangel an Arbeitslust und Energie, zeichnet er sich ganz besonders aus! An das amerikanische „Zeit ist Geld“ will der wahre Guatemalteco nicht glauben, und auf Pünktlichkeit darf niemals gezählt werden. Dafür gibt er sich dem Luxus und der Verweichlichung oft mehr, als seine Mittel es ihm erlauben, hin; er hat hiefür kein besseres Beispiel als das seiner Regierung, die, vom Volk selbst bestellt, schon seit Jahren zur Hebung des von Natur so reichen Landes nicht das Mindeste beiträgt. Verschwendung und Mißwirtschaft, Leidenschaften der Bürger unter sich und ein mit der Einwanderung zunehmender Fremdenhaß haben denn auch die Parteien schon in unzähligen Revolutionen gegen einander bewaffnet, und „Majestätsbeleidigungen“ in dieser freien Republik machten schon manchen Unschuldigen zum politischen Verbrecher.

Ein abenteuerliches Leben, voll goldener Freiheit, aber auch voller Strapazen und Unannehmlichkeiten kann das eines Pflanzers genannt werden, und man darf sich nicht wundern, wenn es gerade den Fremdling so mächtig anzieht. Aber oft übt das monotone Leben in der Finca einen ungünstigen Einfluß auf ihn aus; er erträgt das Klima nicht auf die Dauer; er gewöhnt sich zu sehr an seine wilde Einsamkeit, an seine unfruchtbarere Umgebung, daß er oft selbst als Halbwilder in die Stadt, wo eher von Zivilisation zu reden ist, oder in seine alte Heimat Europa zurückkehrt.

Lassen wir uns nun einmal gerade in der Stadt, in der Hauptstadt Guatemala nieder! Sie zählt 75,000 Einwohner und ist so die bedeutendste der zentralamerikanischen Städte. Auf einer fahlen Hochebene, 1500 Meter über Meer gelegen, besitzt sie den Vorzug eines mäßigen, angenehmen Klimas.

Der Fremde, der an der pacifischen Küste im Hafen San José landet, das heißt von seinem Dampfer aus, zwischen Himmel und Erde schwebend, vermittelt eines Korbes ins kleine Boot hinuntergelassen und nachher in gleicher Weise wieder ans Land hinaufgezogen wird, um dann im heißen Eisenbahnwagen sich sechs Stunden lang herumrütteln zu lassen, ist bei seiner Ankunft gewöhnlich enttäuscht über den eintönigen, öden Anblick, den ihm die nächste Umgebung bietet. Gleich nachdem er aber in einem primitiven Bahnhof ausgestiegen ist, gewinnt das Bild an Fremdartigem und Interessantem.

Ein runder steinerner Bau, einem großen Zirkus ohne Dach ähnlich, bietet sich seinen ersten Blicken dar. Es ist die „Plaza de Toros“, wo jene rohen Schauspiele, die in keinem Land, wo spanisch gesprochen wird, fehlen dürfen, die Stiergefechte, in der Trockenzeit allsonntäglich eine gewaltige Menge Neugieriger anlocken, den armen Indio wie den eiteln „Chapin“, der mit sehnsüchtigen Blicken hinauf zu den Balkonen in die Reihen der schwarzäugigen Niñas guatemaltecas späht, den stolzen Spanier, der in leidenschaftlicher Erregung sich auf dem Boden seines geliebten Mutterlandes wähnt, und einen guten Teil der übrigen „gestittet seinen Europäer“.

Ein primitiver Tramwagen, von zwei geplagten Maultieren gezogen, führt uns von dieser amphitheatralischen Stätte auf schlechtgeplasterter, aber gerader Straßens, an meist neuen, regelmäßig gebauten Häusern und vielen Kirchen vorbei ins Zentrum der Stadt, als deren besondere Sehenswürdigkeiten eine stattliche Kathedrale, der Präsidenten- und Nationalpalast, ein hübsches Theater, Schulhäuser, worunter Gymnasium und Universität, mehrere Kasernen und Regierungsgebäude, auch einige recht hübsche Parks mit Monumentalbauten zu nennen sind. Sehr charakteristisch, dem tropischen Klima angepaßt, ist das Innere der Häuser, die in neuerer Zeit, entgegen der früher angewandten Vorsichtsmaßregel gegen die Wirkung der Erdbeben, nicht mehr allgemein niedrig, sondern oft zwei- und dreistöckig gebaut sind. Vermittelt eines eisernen Klopfers an der schweren Haustüre begehrt man Einlaß, und es bietet sich dem Eintretenden oft eine wahre Ueberraschung durch den Anblick der herrlichsten Pflanzengruppen dar, die den von der ganzen Wohnniederung umschlossenen Hof, den sogenannten Patio, schmücken. Die Zimmer der neuern Privathäuser sind, wenn auch klein und unbequem, mit allem erdenklichen Luxus oft überladen. Die Hotels sind im allgemeinen gut gehalten und bieten dem Reisenden alle Bequemlichkeiten.

Der Verkehr in den Straßen kommt dem einer Großstadt nicht gleich; dagegen hat Guatemala mit seinem ganz bedeutend-

den Handel und der aus so verschiedenen Elementen zusammengewürfelten Bevölkerung einen internationalen Charakter. Das Bild der hier verkehrenden Leute ist ein buntes Chaos von unerschöpflichen braunen Indianern und von in eitlem Verleugnung ihrer Rassenfarbe weiß gepuderten, geschminkten Damen, von schmutziggelben Chinesen, pechschwarzen Negern und Europäer-Bleichgesichtern. Auch Mutter Helvetia sendet ein kleines Häuflein ihrer Söhne, wovon sich die meisten im Import- oder Kaffeegeschäft betätigen, um mit den Jahren in selbständiger Stellung sich anzusiedeln oder — wenigstens war dies in früheren, besseren Zeiten noch ein Ding der Möglichkeit! — mit den erworbenen Reichtümern zu ihren heimatlichen Bergen zurückzukehren.

Im übrigen verteilen sich die Fremden, im ganzen etwa 8000, aufs ganze Land. Die größten Kolonien bilden die Nordamerikaner, Spanier und Deutschen, auch Italien und England stellen ein ordentliches Kontingent.

Die bedeutendsten Zentren der Bevölkerung westlich und nördlich der Hauptstadt sind Quezaltenango, 3000 Meter über



Indianerin aus Guatemala.

Nach Phot. gezeichnet von A. Wiget Herisau.



Indianer aus Quiché (Guatemala).

Meer, mit sehr hübschen Gebäuden, etwa 30.000 Einwohnern, Totonicapam, Cobán, dann an der heißen südlichen Küste Metalhulen, als Mittelpunkt großer Kaffeedistrikte, wie auch Mazatenango, Escuintla und andere verhältnismäßig stark besiedelte Orte, denen dann erst die sozusagen ausschließlich von Indianern bewohnten Dörfer folgen.

Als Hauptverkehrsmittel des Landes bestehen zwei einzige Eisenbahnlinien, worunter die schon erwähnte den Hafen San José mit der Hauptstadt verbindet, während die andere, von

Puerto Barrios an der atlantischen Küste ausgehend, erst zur Hälfte fertig und schon seit Jahren ihrer Vollendung, der Fortsetzung von Norden her wiederum bis zur Hauptstadt, harret, dann noch die kleine Linie vom Hafen Champerico an der Südküste bis nach Metalhulen.

Auf schlecht unterhaltenen Wegen, die in der Regenzeit oft in erbärmlichem Zustand und kaum passierbar sind, spielt sich der übrige Teil des Personen- und Warenverkehrs ab. Auch besteht in Guatemala ein ausgedehntes Telegraphennetz.

Schauen wir uns zum Schluß noch das Verwaltungs- und Regierungssystem ein wenig an, das wohl in seiner Art ein republikanisches genannt werden kann!

Seit dem denkwürdigen 15. September 1871, an welchem Tag in Guatemala die Unabhängigkeit von Zentralamerika proklamiert wurde (weshalb dieses Datum alljährlich als Nationalfest gefeiert wird), ist Guatemala eine freie Repräsentativrepublik. Die jetzt gültige Verfassung von 1871 garantiert dem Bürger die Gleichheit vor dem Gesetz, das Besitzrecht, die Unverletzlichkeit seines Wohnsitzes, Gedanken- und Redefreiheit u. s. w., gegen welche Rechte aber oft gewaltsame Beschränkungen und Ausnahmen mittelst besonderer Dekrete geschaffen werden, wie z. B. die Aufhebung der staatlichen Schutzgarantie im Belagerungszustand. Die Ausländer genießen im allgemeinen alle Zivilrechte des Bürgers, sind aber immerhin dem Fremdenhaß ausgesetzt und daher ganz auf den Schutz ihrer durch Gesandte oder Konsuln vertretenen Regierung angewiesen.

Der Kongreß besteht aus einer Nationalversammlung von neunundsechzig direkt vom Volk auf vier Jahre gewählten Mitgliedern und einem Staatsrat von dreizehn Mitgliedern, die teils von der Nationalversammlung, teils vom Präsidenten erwählt werden. Dieser letztere wiederum wird von denselben Wählern wie der Kongreß für die Dauer von sechs Jahren ernannt. Diese Wahlen sind aber eher eine eigenmächtige, durch alle erdenklichen Mittel erzwungene Selbsterhebung des Präsidenten auf den „republikanischen Thron“. Die ganze ausübende Gewalt liegt in den Händen des Präsidenten, dem sechs von ihm ernannte Sekretäre zur Seite stehen. Er verbindet mit seinem Amt auch das Generalkommando der Armee. Ein weitläufiger Apparat besorgt die gesamte Justiz. Die Provinzen- und Gemeindeverwaltung liegt in den Händen von Gouverneuren, sogenannten politischen Chefs, Alcalden und Gemeindevätern.

Leider ist heute die politische und ökonomische Lage des Landes eine traurige zu nennen. Fortwährende Mißwirtschaft im staatlichen Haushalt, die, von persönlichen Leidenschaften unterstützt, öfters Anlaß zu Revolutionen gaben, ein allgemeines Darniederliegen des Handels seit einigen Jahren, wie z. B. auch ungünstige Schwankungen der Kaffeepreise, abgesehen von den neulichen, in hohem Maße schädigenden Einwirkungen höherer Gewalt, der Vulkanausbrüche und Erdbeben, haben das Land heruntergebracht, seinen Kredit geschwächt, den Geldkurs in ungünstigster Weise beeinflusst und eine empfindliche Verteuerung der Lebensmittel hervorgerufen.

Guatemala bedarf zu seiner gänzlichen Erholung einer Reihe günstiger Wendungen, vielleicht auch einmal eines starken Hauches, eines von manchem schon lange erhofften Einflusses von außen her.

Paul Alder, Herisau.

Zu unserm ersten Kunstblatt.

Der Schöpfer des Bildes „Herbststurm am Walensee“, Balz Stäger *) in Zürich, geb. 1861 zu Glarus, war Schüler von Dr. Rudolf Koller am Zürichhorn und J. Gottfried Steffan in München. Mit Vorliebe entnimmt er seine Motive seinem Heimatanton Glarus und speziell dem so überaus malerischen Walensee.

Wohl wie kein zweiter hat Stäger seinen Walensee durchstudiert, sodaß er jedem einzelnen Motiv stets die ihm zutreffende charakteristische Stimmung zu geben weiß, von der lieblichen Idylle bei Mühlehorn und Murg in den bekannten duftverklärten silbernen Herbsttönen bis zu den wildromantischen Felspartien bei Weesen und Walenstadt in den düstern Gewitterstimmungen, alles mit einer Wucht und Kraft darstellend, die von den körper-

lichen Schwierigkeiten, unter denen der Künstler arbeitet, nichts verraten. Bekanntlich hat Stäger seit etwa zwanzig Jahren durch eine im Militärdienst zugezogene Erkrankung stets mit schweren körperlichen Leiden zu kämpfen gehabt; trotzdem ist es ihm gelungen, durch unermüdete Energie und Willenskraft sich, zur Freude und Ehre seiner ehemaligen Meister, zu einem der bekanntesten und beliebtesten schweizerischen Landschaftsmaler emporzuarbeiten. Wer das beschränkte Bewegungsvermögen des Künstlers kennt, muß geradezu staunen über den riesigen, zu vielen Hunderten zählenden Vorrat von Studien, nach der Natur aufgenommen, worunter sich Arbeiten befinden, die ganze Sommer für sich allein in Anspruch genommen haben. Unser Bild, 1894 entstanden, bringt „Eine Partie beim Gostenhorn bei Unterterzen“ in stürmischer Herbststimmung zur Anschauung. Es wurde f. Z. durch die eidgenössische Kunstkommission vom Bund angekauft und befindet sich vorläufig in der Gemäldesammlung von Glarus.

B.-E.

*) Von Balz Stäger teilten wir im letzten Jahrgang das stimmungsvolle Gemälde „Abendfröhe“ mit und hoffen wir im nächsten Band eine ganze Reihe Bilder wiedergeben zu können.